

### Wilhelm Ritter Gründorf von Zebegény

Von Hans Lohberger

Das ungarische Adelsprädikat „Zebegény“ darf uns nicht dazu verführen, in dem Manne, dem die folgenden Zeilen gelten, keinen Steirer zu vermuten. „Gründorf“, sein Vatername, weist da schon eher auf das Land seiner Herkunft und Geburt, auf ein Dorf in der „grünen Steiermark“ hin. In der Tat ist Wilhelm „im sogenannten Fürstenzimmer der alten Riegersburg als der dritte männliche Sproß des Schloßverwalters Gründorf in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober 1832 verhältnismäßig anständig in die Welt getreten“, wie der spätere hohe Offizier in seinen „Memoiren eines österreichischen Generalstäblers“ launig zu erzählen beginnt. Und launig, geistreich, aufschlußreich und lebhaft bleiben diese Erinnerungen, die ein ausgezeichnetes Bild des Österreich jener Tage entwerfen, von der ersten bis zur letzten Seite.

So erwartete denn auch der Herausgeber der Memoiren, der etwa um 1912 nach Graz gekommen war, um den Verfasser der Lebenserinnerungen persönlich kennenzulernen, „in dem Manne, der bereits an den Ereignissen des Jahres 1848 aktiv teilgenommen hatte, einen Greis vorzufinden“. Das Lebensbild des Achtzigjährigen entsprach allerdings dann nicht dieser Vorstellung. Er war kein kümmerlicher Raunzer in Pensionopolis. Schnurrbart und Haupthaar waren noch blond, die blauen Augen sprühten Temperament, der rüstige Körper war der eines begeisterten Wanderers (Gründorf hat auch zwei Bände über Ausflüge um Graz und in der Steiermark geschrieben, wobei er alle empfohlenen Wege und Bergtouren neuer verbesserter Auflagen halber noch in seinen letzten Jahren selbst begangen hatte). Zudem war die Ähnlichkeit mit Kaiser Wilhelm I. unverkennbar: in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts saß Gründorf denn auch in Berlin einem Bildhauer Modell für die Büste des Königs von Preußen.

„Das Jahr 1848 gab seinem Schicksal eine bestimmte Richtung, als

man dem blutjungen Techniker Gründorf, dessen Name auf der Proskriptionsliste stand, bei den Soldaten einen Unterschlupf bot. Rasch findet er sich in dem neuen Berufe zurecht, und bei Solferino dirigiert der erst siebenundzwanzigjährige Generalstäbler 18.000 Mann. So steht er bald unter denen, die Geschichte machen. Der Truppenbeförderungsplan, den er als Mitglied der Eisenbahnkommission im Jahre 1861 mit dem preußischen Vertreter Graf Wartensleben anfertigt, bewährt sich noch im deutsch-französischen Krieg. Und den 64er Feldzug macht er als die rechte Hand des österreichischen Kommandierenden Gablenz von Anfang bis zu Ende mit.“

Interessante Partien des Buches sind den Schilderungen der Lebensschicksale der Kommandeure gewidmet, denen Gründorf in den Feldzügen nahegekommen ist. Namen wie der eben erwähnte Gablenz, aber auch der spätere Kriegsminister Kuhn-Kuhnenfeld ragen da besonders hervor. Die Gespräche mit letzterem, geführt auf dem Waldweg nach Mariatrost, sind von besonderem Reiz. Das so eigenartige und schwere Schicksal Österreichs wie auch seiner stets zur Unzeit abgesägten Persönlichkeiten tritt immer wieder zutage. Auch beim Verfasser selbst. Anlaß hierzu bot eine Audienz Gründorfs bei Kaiser Franz Joseph nach dem Deutsch-Dänischen Krieg. Doch möge Gründorf, wenigstens in diesem Belange und für ein paar Zeilen, endlich selbst zu Worte kommen.

Es war bereits gegen Ende der Audienz, als der bis dahin sehr gnädig gestimmte Kaiser auf die damals so heikle Hinterladerfrage zu reden kam. Gründorf war zuvor noch vom ersten Generaladjutanten des Kaisers angedeutet worden, daß diese Audienz für Gründorfs ganze Zukunft entscheidend sei, und er warnte ihn darum davor, bei Sr. Majestät über die österreichischen Vorderladergewehre zu klagen. Gründorf nahm es sich vor, aus freiem Antriebe nichts, jedoch danach gefragt — die Wahrheit zu sagen, komme dann, was da wolle.

Der Kaiser, ein Gegner der „Munitionsverschwendung“, ein Befürworter des Bajonettangriffs, sagte: „Sie haben mir noch gar nichts über unsere Lorenz-Gewehre berichtet.“ Einen Moment stutzte Gründorf, eingedenk der Warnung, schon zeigten sich Wolken am Firmamente und es war der Zeitpunkt, wo er hätte schweigen sollen. Zuerst vorsichtig, dann immer offener wurde seine Sprache, er wagte es, seine Überzeugung zu äußern, die dahin ging, so bald als tunlich Hinterladergewehre anzuschaffen, und setzte rasch hinzu: „Bei Düppel war ich Augenzeuge, wie die dänischen Bataillone mit der größten Bravour gegen die preußischen Linien anrannten. Sie haben sich aber den Kopf zerschellt. Als sie auf fünfhundert Schritte vor den ganz verdeckt stehenden Preußen angelangt waren, eröffneten diese ihr Schnellfeuer, und in einigen Minuten war aus der dänischen Sturmkolonne ein Knäuel geworden, der sich im Blute wälzte.“

„Offenbar hatte ich diese Worte . . . in meiner impulsiven Weise lauter gesprochen, als es die spanische Etikette gestattet. Das Resultat dieser Widerrede war, daß der Kaiser mit hochgerötetem Antlitz, schwere Falten auf der Stirne und mit zornigen Blicken sich plötzlich umwandte

und zu seinem Schreibtisch ging. . . Wie gebannt stand ich noch einen Moment, verbeugte mich dann ehrerbietig und ging rasch ab.

Damit war mein Schicksal besiegelt; man wartete nur noch auf einen geeigneten Zeitpunkt, um mir den Abschied zu geben.“ Gründorf kam dann zur Landesmappierung nach Ungarn, mußte von der Truppe scheiden und begann bald seine Zivilkarriere im Eisenbahndienst, wo er es bis zum Generalinspekteur der Staatseisenbahngesellschaft brachte. Auf jedem Posten stellte er seinen Mann: ein aufrechtes Beispiel auch in unseren wie in allen Tagen. Ein aufrichtiges Vorbild über der Zeit.

Seinen Lebensabend hat Gründorf in Graz verbracht, wo er im Jahre 1920 gestorben ist. Auf dem evangelischen Stadtfriedhof in St. Peter fand er seine letzte Ruhe.

Sie haben mir noch gar nichts über unsere Lorenz-Gewehre berichtet.

Das ist ein sehr interessantes Kapitel aus dem Leben eines Mannes, der in der Geschichte eine wichtige Rolle spielte. Die Schilderung der Audienz bei Kaiser Franz Joseph ist besonders lebendig und zeigt die Spannung der Situation. Gründorfs Entscheidung, die Wahrheit zu sagen, ist ein entscheidendes Moment in seinem Leben. Die Beschreibung der Schlacht bei Düppel ist ebenfalls sehr anschaulich und zeigt die Bravour der dänischen Soldaten. Die Erzählung endet mit der Umwandlung des Kaisers, was die Konsequenzen der offenen Meinungsäußerung verdeutlicht. Die handschriftliche Notiz am Ende des Textes ist eine Kopie des Originals und enthält dieselben Informationen wie der gedruckte Text.